

In manchen Fällen wundert sich der Leser über Unsicherheiten des Verfassers in der Terminologie: Zu Quartana (S. 61f.) merkt er an, daß es sich um die Weihung an ein Abstraktum, das viertägig wiederkehrende Wechselieber handele, das auch bei Iuvenal erwähnt wird. Die Weihung an dieses Abstraktum beweise, daß „die Dedikantin sich in der römischen Literatur und Mythologie ausgekannt“ haben müsse. Wieso das mit dieser Inschrift also insgesamt zweimal in unserer Überlieferung vorkommende Abstraktum Quartana eine Figur der römischen Mythologie gewesen sein kann, bleibt ein Geheimnis des Autors. Oder meint er statt ‚Mythologie‘ ‚Religion‘ oder einen verwandten Begriff? Ähnlich steht es mit der Einordnung der Inschrift für die Rokloisiae (S. 102), die nun sicher nicht Griechisch ist, sondern Keltisch und lediglich in dem damals von den Galliern verwendeten griechischen Alphabet geschrieben wurde.

Das Buch vermittelt also einen sehr zwiespältigen Eindruck. Das Thema, dem es sich widmet, ist interessant und wichtig, die Ergebnisse, die es bringt, wohl zutreffend, aber auch nicht epochal; sie erfüllen nicht die in der Einleitung geweckten Erwartungen. Es kommt hinzu, daß im Materialteil vieles im Detail nicht stimmt. Ein ganz gravierender Mangel ist wohl nicht nur dem Verfasser anzulasten: Er hat gelernt, Inschriften nach allen Regeln der Epigraphik zu bearbeiten und auch statistisch auszuwerten; daß zur Bearbeitung eines solchen Themas aber auch bessere archäologische und religionshistorische Kenntnisse nötig wären, ist offensichtlich.

D-53115 Bonn
Colmantstraße 14-16

Gerhard Bauchhenß
Rheinisches Landesmuseum Bonn

MARIANNE POLLAK, Spätantike Grabfunde aus Favianis/Mautern. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission, Band 28. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1993. ISSN 0065-5376, ISBN 3-7001-2010-9. 226 Seiten, 7 Textabbildungen, 7 Tabellen, 1 Farbtafel, 63 Tafeln, 11 Faltkarten als Beilagen.

Der bayerische und österreichische Donaauraum zwischen Künzing und Klosterneuburg weist im fortgeschrittenen 5. Jahrhundert eine Besonderheit auf, die ihn von benachbarten Gebieten deutlich unterscheidet: Man kann die archäologischen Befunde mit einer einzigartig detaillierten schriftlichen Quelle konfrontieren, der Vita Sancti Severini des Eugippius. Um hier, im Bereich der ehemaligen spätrömischen Provinzen *Raetia secunda* und *Noricum ripense* der schriftlichen Überlieferung adäquate archäologische Quellen zur Seite stellen zu können, bedarf es allerdings noch umfangreicher Materialvorlagen. Zwar hat sich seit der letzten allgemeinen Bestandsaufnahme zur Archäologie der Severinszeit durch H. J. Ubl, R. Christlein und andere (Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellungskat. Enns [Linz 1982]) der Bestand an Siedlungsfunden und Gräbern inzwischen wesentlich vermehrt, doch hinkt hier, wie auch anderswo, die Publikationstätigkeit der Spatenforschung noch beträchtlich hinterher.

Im österreichischen Donaauraum ist derzeit an größeren Siedlungskomplexen das Fundgut aus Schlögen (Abt. Arch. Röm. Provinzen Univ. Passau) sowie das umfangreiche Material aus Zwentendorf (Inst. Ur- u. Frühgesch. Univ. Wien) in Bearbeitung. Der Grabfunde hat sich in letzter Zeit M. Pollak angenommen. Nachdem die Autorin bereits 1988 einige spätantike Gräber aus Mauer a. d. Url veröffentlicht hatte (M. POLLAK, Arch. Austriaca 72, 1988, 159ff.), kann sie nun 1993 die beiden spätantiken Gräberfelder von Mautern mit einer ungleich größeren Anzahl an Gräbern bzw. Beigaben vorlegen.

Dabei hat sie sich mit den spätrömischen Grabfunden aus Mautern einen Materialkomplex vorgenommen, der sich durch vielerlei ungünstige Umstände der Forschungsgeschichte nur unter großen Schwierigkeiten für die wissenschaftlichen Bearbeitung erschließen ließ. Es handelt sich bei dem aus Mautern vorgelegten Material zum großen Teil um Altfunde aus schlecht beobachteten Bergungen, das vielfach nur noch den Charakter von Streufunden hat. Dennoch hat es M. Pollak geschafft, einen Großteil dieses zunächst recht desperat anmutenden Materials zu Grabinventaren zusammenzufügen und diese in einem vorbildlichen Katalog vorzulegen. Ferner

gelang es ihr, soweit es irgendwie möglich war, die so erarbeiteten Grabinventare auch zu kartieren und somit einer aussagefähigen Auswertung zuzuführen. Die seit dem Jahre 1825 rekonstruierbare Forschungsgeschichte der beiden Nekropolen wird ausführlich geschildert. Bei allen weniger erfreulichen Umständen der Erforschung beider Gräberfelder war auch gelegentlich Glück im Unglück im Spiel: So hat man z.B. die verschollene Dokumentation der Grabungen 1938/39 nach dem Krieg zufällig auf einer Müllkippe gefunden und so erst die Erstellung eines Gräberplanes für das östliche Gräberfeld ermöglicht.

Das östliche, mit 274 Gräbern bzw. mindestens 328 Beisetzungen wesentlich besser erschlossene Gräberfeld lag ca. 500 m östlich des mittelkaiserzeitlichen und spätantiken Lagers, das heute den Kern der Altstadt von Mautern bildet und dessen spätantike Umwehrung sich noch in größeren Partien gut sichtbar erhalten hat. Es überlagert ältere, zumeist mittelkaiserzeitliche Siedlungsspuren. Von den Grenzen scheint nur die östliche gesichert, die im Westen kann man wenigstens vermuten. Das südliche Gräberfeld hingegen ist mit vier dokumentierten Gräbern und zahlreichen Streufunden nur ungenügend erschlossen, allerdings scheinen hier noch größere Teile unberührt im Boden zu liegen und künftigen Forschungen zur Verfügung zu stehen. Über seine ursprüngliche Ausdehnung läßt sich derzeit aber noch nichts sagen. Im Plan Beil. 1 sowie im Teil III des Kataloges sind darüber hinaus unsicher datierte, vorgeschichtliche und frühgeschichtlich/mittelalterliche Grabfunde aus Mautern aufgeführt.

In der Auswertung wendet sich die Verf. zunächst der antiken Störung und Beraubung der Gräber zu. Zwar setzt hier der schlechte Stand der Dokumentation rasch Grenzen, doch kann sie trotz aller Einschränkungen, ähnlich wie beim zeitgleichen, modern gegrabenen Gräberfeld von Klosterneuburg (CH. NEUGEBAUER-MARESCH/J.-W. NEUGEBAUER, Arch. Austriaca 70, 1986, 317ff.), sowohl unbeabsichtigte Störungen durch Überlagerung als auch intentionelle Störungen durch Beraubung sicher feststellen. Bei den Gräbern mit Steineinbauten ist dies immerhin bei 33,6% der Fall. Dabei ließen sich drei Typen der Beraubung feststellen: Gräfte ohne Skelettreste und Funde, Bestattungen mit dislozierten Skelettresten ohne Funde und Bestattungen mit teilweise dislozierten Skeletten und teilweise erhaltenem Grabinventar. In den beiden letzten Fällen erwägt die Verf. neben der antiken Beraubung auch Beeinträchtigungen durch ältere Grabungen im 19. Jahrhundert.

Wegen der lückenhaften Dokumentation kommt auch beim besser bekannten Ostgräberfeld der Versuch zur Erstellung einer Horizontalstratigraphie zur chronologischen Gliederung nicht in Frage. Bei der Chronologie ist man daher allein auf die Funde angewiesen, sieht man von einigen wenigen Grabüberschneidungen ab.

Am häufigsten ist unter den Grabbeigaben die Keramik vertreten (ursprünglich 215 Gefäße, davon 152 erhalten und fünf anhand von Zeichnungen überliefert). Analog zu ihrer Bedeutung stellt auch die Bearbeitung der Keramik einen der Kernbereiche der vorliegenden Arbeit dar. Gegliedert ist das Material in Rauhwandige Ware, darunter auch Keramik mit Einglättdekor, in bemalte Keramik, glasierte Keramik und in Keramik fremder Herkunft. Hier wäre grundsätzlich kritisch anzumerken, daß in der Fachsprache der Keramiktechnologie der Gebrauch des Wortes „Ton“ auf das ungebrannte Rohmaterial beschränkt bleibt, da für den gebrannten Ton das Wort „Scherben“ vorbehalten ist (vgl. I. BAUER/W. ENDRES/B. KERKHOFF-HADER/R. KOCH/H.-G. STEPHAN, Leitfaden zur Keramikbeschreibung [Mittelalter – Neuzeit]. Kat. Prähist. Staatslg. Beih. 2 [Kallmünz/Opf. 1993] 95). Die Rauhwandige Ware wird nach der Beschaffenheit und Farbe des Scherbens in sieben Gruppen (Qualitätsgruppen A–G) sowie bei den Qualitätsgruppen A–C, F und G in bis zu vier Varianten als Untergliederung eingeteilt. Als Hauptkriterium wird hier die Farbe der Außenseite des Scherbens genommen, darüber hinaus sind die Gruppen durch weitere Kriterien (oxidierender – reduzierender Brand, unterschiedliche Färbung Kern – Oberfläche, Magerungsbestandteile, Härte) noch weiter unterscheidbar. Mit Recht wurde auf die scheinbar so objektive, technisch aber bei Gefäßkeramik problematische Verwendung der Moos'schen Härteskala verzichtet. Mineralogische, weniger chemische Untersuchungen des Scherbens hätten, wie die Verf. auch anmerkt, sicherlich zur Differenzierung und auch zur Herkunftsfrage Wesentliches beitragen können, doch stand dafür kein geeignetes Vergleichs-

material aus lokalen und anderen Werkstätten zur Verfügung, und auf die Beprobung der ganz erhaltenen Gefäße wollte man aus musealen Rücksichten verzichten. Auf der Farbtafel S. 127 sind Beispiele der einzelnen Qualitätsgruppen samt Varianten dargestellt. Soweit es die doch recht kleinen Abbildungen zulassen, scheint die Untergliederung gerechtfertigt zu sein.

Als weiteres Gliederungssystem der rauhwandigen Keramik werden die Formen angeführt, wobei sich M. Pollak erfolgreich bemüht hat, das publizierte Vergleichsmaterial des norischen Donaupraumes und der benachbarten Gebiete in den Listen 1–33 möglichst vollständig zu erfassen. Bei der stark differenzierten typologischen Untergliederung der Becher (Typen 1–4 mit jeweils bis zu drei Untertypen) wäre vielleicht eine weniger feine, aber elastischere Typenansprache dem Material auch gerecht geworden, ohne daß dabei feinchronologische Differenzierungen zu kurz gekommen wären. Insgesamt liegt bei der in Gräbern beigegebenen Keramik eine gezielte Auswahl vor, die sich von den Spektren gleichzeitiger Siedlungsfunde deutlich unterscheidet. Glättverzierte und glasierte Ware, Teller und Schüsseln bzw. Reibschüsseln kommen nur selten oder gar nicht vor. Bei der glasierten Keramik entspricht die späte Datierung dem der Siedlungsfunde von Passau (TH. FISCHER, Passau im 5. Jahrhundert. Anz. Germ. Natmus. 1988, 89 ff.). Von besonderem Interesse ist germanische Keramik, darunter auch ostgermanische Ware des fortgeschrittenen 5. Jahrhunderts.

Relativ häufig und bis in das 5. Jahrhundert hinein (62 Gefäße aus 22% der beigabenführenden Gräber) kommen Glasgefäße vor. Sie sind anhand der aktuellen Bestimmungsliteratur typologisch geordnet (Becher, Flaschen und Fläschchen, Henkelflaschen und -krüge). Ihre Chronologie wird, soweit dies möglich ist, anhand der Mauterner Befunde diskutiert, wobei sich gelegentlich, abweichend von den bisherigen Vorstellungen, längere Laufzeiten einzelner Formen ergeben.

Bei den Trachtbestandteilen der Männer belegen Gürtelzubehör und Zwiebelknopffibeln einen hohen Anteil an Soldaten bis in das 5. Jahrhundert hinein. Von besonderem Interesse ist hier eine silberplattierte Schnallengarnitur aus dem mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts, wie sie weiter westlich noch in den ältesten Belegphasen früher Reihengräber vorkommt (Straubing-Bajuwarenstraße). Bei den Zwiebelknopffibeln fällt auf, daß die Typen 1 und 4 nach Keller vorhanden sind, die Typen 2 und 3 bzw. 5 und 6 aber nicht.

Die Frauengräber sind, verglichen mit dem Rheinland oder Pannonien, relativ ärmlich mit Schmuck ausgestattet. Ein goldener Stirnband- oder Haubenbesatz (Grab 219) und eine Goldhalskette (Grab 224) stellen nur die Ausnahme dar, welche die Regel bestätigt. Die 35 Armringe aus Bronze stellen geläufige Typen des 4. und 5. Jahrhunderts dar, dies gilt auch Ringschmuck aus Glas (fünf Exemplare) und Bein (elf Exemplare). Ohrgehänge (aus Gold: Grab 199; aus Bronze: Grab 156) kommen nur zweimal und dann als Einzelstücke vor. Beim Perlenschmuck sind Halsketten aus Glasperlen elfmal belegt, bei denen je einmal Perlen aus Goldblech, Koralle und Bein, dreimal Bernsteinperlen zugefügt sind. Ein Armband aus Bernstein-Ösenperlen (Grab 226) weist auf den germanischen Raum hin, ein zweites aus schwarzen gläsernen Trilobitenperlen kommt in Grab 237 vor. Zehn Haarnadeln und vier Spiegel bleiben im Rahmen des für spätrömische Gräber Üblichen.

Drei zweiteilige Beinkämme vertreten geläufige römische Typen, daneben kommen auch als germanische Formen des 5. Jahrhunderts ein (ostgermanischer) dreilagiger Kamm mit kreisförmiger Griffplatte und ein singulärer dreilagiger einreihiger Kamm mit zwei Pferdeprotomen als Griffplatte vor (beides Streufunde aus dem östlichen Gräberfeld).

20 eiserne Messer verschiedener Formgebung konzentrieren sich auffallend auf das südliche Gräberfeld (18 von 20 Exemplaren). Zwei in das 5. Jahrhundert zu datierende Feuerstähle in Männergräbern (Grab 78, 79) des östlichen Gräberfeldes deutet M. Pollak als Indizien für die germanische Herkunft der Bestatteten. Dies gilt auch für je einen tönernen Spinnwirtel aus zwei Frauengräbern des östlichen (Grab 249) und südlichen Gräberfeldes (Grab 8, Bestattung B). Eine eher ungewöhnliche Grabbeigabe stellt ein Webgewicht aus Grab 65 des östlichen Gräberfeldes dar.

Unter der Rubrik „Verschiedenes“ wird auf S. 110 auch ein verschollenes Hufeisen aus Grab 10 des südlichen Gräberfeldes angeführt, mit Hinweis auf W. DRACK, Bayer. Vorgeschbl. 55, 1990, 191 ff. kann man dieses als spätrömische Grabbeigabe getrost streichen. Wenige Waffen (ein „Kurzschwert“ und eine Lanzenspitze) sind verschollen und entziehen sich so der Beurteilung, ebenso 23 von 29 Münzen. Die erhaltenen Exemplare liefern zwar einen *terminus post quem*, sind aber für eine präzisere Datierung der Bestattungen kaum heranzuziehen.

Das Kapitel „Chronologie und Belegung“ faßt die Ergebnisse von Befunddokumentation und Fundanalyse zusammen. Beim östlichen Gräberfeld stellt Pollak drei Belegungsphasen fest. Phase A (24 zuweisbare Bestattungen) beginnt im zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts, der Übergang zu Phase B ist in das letzte Drittel des 4. Jahrhunderts zu setzen. Mit Ausnahme eines Ziegelplattengrabes überwiegen in Phase A Erdgräber, doch können am Ende dieser Stufe schon Steinplattengräber errichtet worden sein. Die Phase B (19 zuweisbare Bestattungen) wird im Fundmaterial vor allem über Becher der Typen 1, 2 und 4 der Form B definiert, auch glättverzierte und glasierte Formen kommen vor. Die absolute Datierung von Phase B wird vom letzten Drittel des 4. Jahrhunderts bis in die 20er Jahre des 5. Jahrhunderts angegeben, ihr gehören Erd-, Ziegel- und Steinplattengräber an. Die jüngste Phase C (23 zuweisbare Bestattungen) reicht bis zur Zeit um die Mitte des 5. Jahrhunderts, dessen Ende mit Sicherheit nicht mehr erreicht wird. Auch hier bilden keramische Leitformen die Grundlage zur Definition der Stufe (Gefäße der Qualitätsgruppen E, F und G).

Zur chronologischen Entwicklung des südlichen Gräberfeldes kann man wegen dessen lückenhafter Erschließung noch wenig sagen, es dürfte aber, wie die erhaltenen Materialien zeigen, schon im 3. Jahrhundert einsetzen und dann die ganze Belegungsdauer des östlichen Gräberfeldes abdecken.

In dem Kapitel „Bestattungssitten“ verzichtet Verf. auf eine überörtliche Untersuchung. Sie begründet dies einleuchtend: „Bestattungs- und Beigabensitte spätantiker Gräberfelder sind regional völlig unterschiedlich und von der jeweiligen historischen Situation abhängig. Dies bedingt, daß großräumige Vergleiche ohne vorherige Detailuntersuchungen nicht möglich sind. Solche Analysen zu den Grabsitten im norischen Donaauraum, die auch die chronologische Differenzierung des Fundstoffes berücksichtigen, fehlen bislang und müssen einer eigenen Studie vorbehalten bleiben.“

Im Falle Mautern machen sich auch bei der Behandlung dieser Fragen die Einschränkungen durch die Überlieferungsbedingungen bemerkbar.

Im östlichen Gräberfeld stellen einfache Erdgräber (141 Exemplare) die häufigste Bestattungsart dar, wobei der Anteil von Holzsärgen bedingt durch Grabungsweise und Dokumentation nicht zu ermitteln ist. Die zweithäufigste Bestattungsart bilden Steinplattengräber (105 Exemplare), die häufig mehrfach belegt sind (mindestens 200 Bestattungen). In einem Fall enthielt ein Steinplattengrab (Grab 78) auch eine Brandbestattung. Ein gemörteltes Steinkistengrab (Grab 148), zu dem eine Pferdebestattung gehörte, war ausgeraubt. Nur in sieben Exemplaren kommen die Ziegelplattengräber vor. Zwei sog. Zementguß-Sarkophage sind nur sehr flüchtig dokumentiert. Die acht Brandgräber möchte M. Pollak einem germanischen Bevölkerungselement zuschreiben. Dies möchte man auch für die sechsmal vorkommenden Pferdebestattungen annehmen. Bei den Graborientierungen überwiegt die O–W-Ausrichtung, N–S-orientierte Gräber scheinen vor allem der Zeitstufe B anzugehören und führen häufig Beigaben.

Das südliche Gräberfeld ist – mit den gebotenen Einschränkungen des schlechten Forschungsstandes – vor allem durch die relative Häufigkeit von Brandbestattungen, kombiniert mit germanischer (suebischer) Keramik und Eisenmessern, vom östlichen abzusetzen.

Bei dem Kapitel „Die Zusammensetzung der Bevölkerung von Favianis/Mautern“ finden anthropologische Daten leider keine Berücksichtigung, dies soll aber nach Angabe der Verf. noch nachgeholt werden. Grabsitten und Beigaben zeigen nur, daß in Favianis/Mautern in der Spätantike eine gemischte romanisch-germanische Bevölkerung lebte und auf beiden Friedhöfen bestattete, wobei vielleicht auf dem südlichen Gräberfeld der germanische Anteil besonders groß war.

In dem archäologisch-historischen Ausblick werden die Ergebnisse zusammengefaßt und mit der historischen Überlieferung verglichen. Die Angaben der Vita Severini über Barbaren und Romanen in *Favianis* sowie über den Abzug der Romanen aus Ufernoricum im Jahre 488 scheint sich insofern zu bestätigen, als in Mautern auf beiden Nekropolen eine romanisch-germanische Mischbevölkerung bis um die Mitte des 5. Jahrhunderts bestattet, dann brechen beide Gräberfelder ab. Erst im ausgehenden Frühmittelalter setzt mit einem karolingischen Gräberfeld am Ort wieder eine mit Hilfe archäologischer Quellen erkennbare Besiedlung ein. Man ist nun natürlich auch auf die Vorlage der Siedlungsgrabungen in Mautern gespannt, vor allem auf die des Österreicherischen Archäologischen Institutes in allerjüngster Zeit.

Dem Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur folgen umfangreiche Fundlisten zur spätantiken Keramik, die kaum einen Wunsch offenlassen. Der Katalog ist übersichtlich gegliedert: Teil I stellt das Gräberfeld Mautern-Ost vor, unterteilt in geschlossene Grabfunde und in Funde ohne Grabzusammenhang, ebenso wird in Teil II das Gräberfeld Mautern-Süd aufgelistet. In Teil III sind alle Grabfunde im Raum Mautern zusammengestellt, auch die vorgeschichtlichen.

M. Pollak hat mit dem vorliegenden Buch ein Material in angemessener Form zugänglich gemacht und interpretiert, das trotz aller Einschränkungen durch die Qualität der Überlieferung für die Frühgeschichtsforschung von eminenter Bedeutung ist.

Eine abschließende Bemerkung sei erlaubt: Um wieviel ergiebiger und interessanter könnten die Ergebnisse zur Gräberforschung der Spätantike im mittleren Donaauraum sein, wenn man mit ähnlicher Sorgfalt im niederösterreichischen Donaauraum eine modern gegrabene Nekropole bearbeiten würde, z.B. das Gräberfeld von Tulln-Bahnhofstraße, dessen hochinteressante Befunde und Funde ich bei einem Grabungsbesuch z.T. ausführlich studieren konnte (Fundber. Österr. 30, 1991, 33ff.; 31, 1992, 119ff.). Es ist im Interesse weiterführender Forschungen zur Severins-Zeit nur zu hoffen, daß diese vorbildlich gegrabene und umfangreiche Nekropole bald vorgelegt werden kann, vielleicht sogar von der Verfasserin des hier besprochenen Bandes. Aber wer auch immer sich dieser lohnenden Aufgabe unterziehen wird – die Publikation über die Gräberfelder von Mautern durch M. Pollak wird hier inhaltlich und in der ansprechenden äußeren Form sicherlich als Maßstab zu dienen haben.

D-50923 Köln
Albertus-Magnus-Platz

Thomas Fischer
Universität Köln
Archäologisches Institut

Römer und Alamannen im Breisgau. Studien zur Besiedlungsgeschichte in Spätantike und frühem Mittelalter. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, Band 6. Herausgegeben von Hans Ulrich Nuber, Karl Schmid†, Heiko Steuer und Thomas Zotz. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1994. ISBN 3-7995-7356-9. 361 Seiten mit 35 Textabbildungen, 1 Tabelle, 9 Karten, 7 Tafeln und 1 Beilage.

Der Sammelband enthält drei selbständige Studien von jeweils beachtlichem Umfang. Die beiden ersten sind als Magisterarbeiten am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg entstanden, angeregt und betreut von H. Steuer. M. Hoeper untersucht die „Alamannische Besiedlungsgeschichte im Breisgau, Reihengräberfelder und Gemarkungsgrenzen“ (S. 9–124). Daran schließt sich eine Abhandlung von Ch. Bücker über „Die Gefäßkeramik der frühalamannischen Zeit vom Zähringer Burgberg, Gemeinde Gundelfingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald“ an (S. 125–229), zuzüglich einem Beitrag von L. Bakker über „Spätromische Argonnen-Terra-Sigillata mit Rollstempeldekor vom Zähringer Burgberg“ (S. 230–232). Den Abschluß macht eine sprachwissenschaftliche Studie, freilich mit weitreichenden landes- und siedlungsgeschichtlichen Folgerungen: H. Steger, **Regula*/Riegel am Kaiserstuhl – *Helvetum*? Ein römischer Rechts- und Verwaltungsbezirk in der römisch-germanischen Kontaktzone am